4. Jahrgang. No. 4.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1898.

Inhaltsangabe: 1) A. Minjon, Die Namen Xanten und Troja (Besprechung). 2) Pfarrer Füssenich, Eine missglückte Grundstein-Urkunde, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Pfarre Königshoven. 3) C. Koenen, Zur Zeitstellung des geschweiften Bechers. 4) Kleine Mitteilungen: Zu dem Worte ‚Heister'. Die Familie v. Mastiaux. Veränderungen am Neusser Münster. Der Verschönerungsverein für das Siebengebirge und die Bestrebungen zur Erhaltung des Gebirges. 5) Aus den Vereinen. 6) Bücherschau: Jos. Hilger, Dichterklänge vom Laacher See und seiner Umgebung. 7) Antworten: Der Name ‚Sürsch'.

Die Namen Xanten und Troja.

Ihr gegenseitiges Verhältnis nach Geschichte und Ortslage.

(Zugleich Besprechung.)

Von A. Minjon.

Eine der dankbarsten Stätten für die Erforschung unserer Vergangenheit ist das sagenberühmte Xanten am Niederrhein, im alten Tubalgau gelegen, wo sich an den Ufern des ehemals in mehreren Armen durchströmenden Rheins ribuarisch-fränkische und salfränkische Elemente vermischten. Man kennt die Bedeutung, welche diese Gegend zu Römerzeiten hatte; dort war der Hauptwaffenplatz zur Bewachung Germaniens (Tac. hist. IV, 23), der insbesondere die ins Innere Germaniens führende Lippestrasse beherrschte; daneben entwickelte sich nicht allzu fern von den Standlagern der Legionen, welche hier einander ablösten,[1]) eine bürgerliche Ansiedelung, die von römischen Quellen mehrfach genannte Colonia Traiana. Auch nach der fränkischen Besiedelung scheint die denkwürdige Stätte ihre alte Bedeutung nicht verloren zu haben, welche noch in unserer heimischen Sage als Nachhall wiederklingt. Diese mannigfachen und wechselnden Verhältnisse im Einzelnen zu erläutern, hat sich die

[1]) Koenen, Legionsfolge in der Xantener Gemarkung; Rh. Geschichtsbl. II 94.

Untersuchung eine Reihe von Fragen zu stellen, und wenn auch die Grundlagen zu deren endgültiger Beantwortung erst systematische Ausgrabungen liefern können, die hoffentlich nicht mehr in weiter Ferne stehen, so haben sich doch die Ansichten über die Hauptpunkte soweit geklärt, dass wir über das Verhältnis der Orte Troja und Xanten zu einander nicht mehr im Unklaren sind und genügenden Aufschluss über die Entstehung dieser alten Namen geben können.

Zur Beantwortung der uns hier beschäftigenden Fragen hat letzthin Oberlehrer Dr. *Cramer* zu Düsseldorf in einer verdienstlichen Arbeit über die Ortsnamen Xanten und Birten beigetragen,[1]) deren Erklärung auf Grund eines mit grossem Fleisse zusammengetragenen Materials versucht wird. Unseres Erachtens ist es dem Verfasser denn auch gelungen, die Ableitung wenigstens des einen dieser berühmten Namen über jeden Zweifel zu erheben, während er mit dem endgültigen Urteil über den andern einstweilen zurückhält.

Dr. Cramer verficht die Ableitung des Namens ‚Xanten' vom lateinischen Worte *sanctus* (heilig), indem der Ort nach den Heiligen benannt sei, welche hier der Ueberlieferung zufolge im Jahre 302 auf Befehl des Kaisers Maximianus Herculeus den Martertod erlitten; es war dies der hl. Viktor mit seinen Gefährten aus der thebaischen Legion. Diese Ableitung ist allerdings an sich keine neue; bereits *P. Beissel* z. B. spricht von der Kolonie des Trajan, ‚die Xanten oder Sancten, d. h. ad sanctos martyres, genannt wurde, seitdem die Kirche des hl. Viktor und seiner Gesellen ihr Mittelpunkt geworden war'.[2]) Aber den sprachwissenschaftlich gestützten Beweis für diese Etymologie bringt erst die vorliegende Arbeit Dr. Cramers, und das ist ihr Hauptverdienst.

Will man Xanten auf ‚sanctus' zurückführen, so entstehen zwei Schwierigkeiten. Woher zunächst das anlautende ‚*x*', während doch die Stadt z. B. im Nibelungenliede ‚Santen' heisst, wie noch jetzt in der Volkssprache, welche bekanntlich

[1]) Zwei denkwürdige Ortsnamen am Niederrhein (Xanten und Birten). Von Oberlehrer Dr. Franz Cramer. Jahrb. des Düsseldorfer Geschichtsver. 12. Band (1897) S. 258 ff.

[2]) P. Steph. Beissel, Die Baugeschichte der Kirche des heil Viktor zu Xanten (Freiburg 1883) S. 20; vgl. S. 34 und ausdrücklich S. 43.

‚an altüberkommenen Formen am zähesten festhält, viel zäher als die modelnde, gelehrte oder halbgelehrte Schriftsprache'. Die Schreibweise mit ‚x' ist ein orthographischer Zopf, freilich ein recht alter — lautet die Antwort des Verfassers. Der Wechsel von *x* und *s* ist im spätern Lateinischen ein bekannter Vorgang und bei beginnendem Mittelalter ist die Setzung von *x* statt *s* geläufig. Es findet sich z. B. xanto (= sancto), xantissimo (= sanctissimo).[1])

Sodann wäre aber anzunehmen, dass im Namen Xanten der Buchstabe ‚c' geschwunden ist. Das wäre allerdings, wird dazu bemerkt, keine auffallende Erscheinung. Der Ausfall des *c* ist nämlich im Vulgärlatein und Romanischen zwischen *n* und *t* üblich, wie auch in den niederfränkischen Mundarten bei dem fraglichen Worte eingetreten.[2]) Eine Schwierigkeit bereitet übrigens der Schwund des Buchstaben *c* um so weniger, da auch im Mittelhochdeutschen neben ‚sancte' die Formen ‚sante' oder ‚sant' in der Bedeutung ‚heilig' geläufig sind. Ueberdies kommen, was unsern Ortsnamen angeht, Formen mit *c* (Xanctum, Xanctis, Xanctensis) häufig *neben* solchen ohne *c* vor.

Die Möglichkeit der vorausgesetzten Ableitung des Namens also zugebend, haben wir noch, ehe wir ein endgültiges Urteil fällen, als unerlässliche Vorbedingung die Formen zu prüfen, unter denen unser Ort in den ältern Quellen erscheint.[3]) Aus

[1]) Weitere Belege bringt Verf. a. a. O. S. 259 f.

[2]) Sent, Sint, Zint vor Heiligennamen.

[3]) Wir ergänzen die vom Verf. angeführten Stellen (aus Lac. UB. I und IV, wo nicht andere Quelle zitiert ist). In *deutschen Urkunden:* 1415 Xanten; 1497 Xancten (Urk. König Maximilians I.); 1263 Sante; in 13 niederdeutschen Urk. (Kölner oder meist Klever Mundart) von 1541 bis 1418 zurückreichend, stets Xancten (1418 dreimal so); ebenso 1377 Xancten (Lac. Arch. IV. 393); im Weistum des Xantener Bischofshofs von 1463 Xancten 15 mal, Xanten nur dreimal (Lac. Arch. I 172 ff.). Aeltere Erwähnungen bei Schriftstellern: Annolied Sante; Nibelungenlied ze Santen; Sächs. Weltchronik (to) Santen. — In *lateinischen Urkunden:* gegen Ende 15. Jahrh. Sanctensis 4 mal (Mitteilung aus dem Registrum des Xantener Propstes Heimerik (Lac. Arch. I 163 Anm. 1.); offizielle Schreibung im Xant. Stadtsiegel: *‚Sigilum opidi xanctensis'*, an Urk. von 1331; 1347 Xanctensis (Urk. Johanns v. Kleve, Lac. Arch. IV 391), sowie 1277 und 1223 Xanctensis (2 Urk. Dietrichs v. Kleve); ferner 1321 Xanctis (Lac. UB. III 188), 1314 apud Xanctis (Lac. UB. III Nr. 128),

untenstehender Uebersicht ergibt sich Folgendes. Die deutschen, und zwar meist niederdeutschen Urkunden des 14., 15. und 16. Jahrhs. gebrauchen fast ausschliesslich die Form *Xancten*. Dieselbe Schreibung ist im Orte selbst vorherrschend üblich, wie das Weistum von 1463 zeigt; während der Xantener Propst Heimerik etwa um dieselbe Zeit ‚Sanctensis' schreibt, finden wir im Stadtsiegel 1331 ‚Xanctensis'. Weiter ist 1377 die Form Xancten, 1263 Sante belegt. Die lateinischen Urkunden erlauben sich mit dem Namen grössere Freiheit. In Kölner erzbischöflichen Urkunden aus dem 12. Jahrh. zählen wir Xanctensis 16 mal, de Xanctis 2 mal, de Xancto 1 mal, Sanctensis 12 mal, de Sanctis 1 mal (zusammen 32 mal mit *c*); Xantensis 16 mal, Santensis, Xantis und Xanti je einmal (zusammen 19 mal ohne *c*); ferner im 11. Jahrh. zweimal prepositus de Sanctis (1080). In vier Kaiserurkunden des 12. Jahrhs. kommt auf 3 Xanctensis nur ein Xantensis, während 1047 die Bezeichnung gebraucht wird ‚Troja quod et Sanctum dicitur'. Bei Schriftstellern des 12. Jahrhs. wechseln Xanctis, Xantis, Xantus, Xanctum; nach 1077 apud Xanctum, um 1000 apud Xantum; um 967 Xanctum; in den Xantener Annalen (bis 873 reichend) ‚ad Sanctos usque'. Durchs ganze Mittelalter war also die Form *Xancten* (Xanctensis) die weitaus vorherrschende, und zumal am Niederrhein, wie in Xanten selbst gebräuchlich; sodann sind die zur ältesten bekannten Form stimmenden Sanct- nahezu ebenso häufig, wie

---

wogegen um 1314 zweimal Xanctensis gegen zweimal Xantensis (Urk. nur *in Abschrift* erhalten; Lac. Arch. IV 389). In Urk. der Kölner Erzbischöfe: 12. Jahrh. siehe oben; dazu 1153 ein Ruthgerus de Xanctis gen.; vgl. Urk. Erzb. Alberos v. Trier, welche 1136 den Zehnten eines Frohnhofs zu Winningen a. d. Mosel erwähnt, ‚antea ad monasterium s. Victoris Xanti pertinentem' (Mittelrhein. UB. I S. 547); 11. Jahrh.: Urk. Erzb. Sigewin von Köln 1080 zweimal (prepositus) de Sanctis (Lac. UB. IV Nr. 606, 607). — In *Kaiserurkunden:* Friedr. I. 1174 Xanctensis und Xantensis je einmal (Lac. UB. I 450, IV 633), 1153 Xanctensis zweimal (Lac. UB. I 375, 376); Heinrich III. 1047 ‚Troja quod et Sanctum dicitur'. — Weiter zurück reichen die *Schriftsteller;* s. bei Dr. Cramer a. a. O. S. 261 f. Aelteste Form mit *x* und *c* bei Widukind (um 967) ‚in locum, qui dicitur Xanctum'. In den Annales Xantenses (bis 873 reichend) heisst es zum Jahre 864 von den Normannen: ‚*ad Sanctos* usque pervenerunt et locum opinatissimum vastaverunt'. — Im *Volksmunde* '*Santen*' mit weichem *s*.

die Formen mit Xant-, welche der volkstümlichen Aussprache folgend, das *c* opfern. Dabei kommt die Schreibung ohne *c* mehrfach gerade in Urkunden vor, welche nur in Abschrift erhalten sind, ist also wohl noch öfter auf Rechnung der Schreiber zu setzen.[1])

Eine genauere Prüfung der verschiedenen Namensformen durch Dr. Cramer bestätigt die vermutete Ableitung; auch die Bedeutung wird verständlich, da die Verehrung der thebaischen Märtyrer seit alten Zeiten in Xanten bezeugt ist; hier sei nur an das bereits 989 erwähnte ‚Monasterium s. Victoris' erinnert. Welches war nun aber die ursprüngliche Form des Namens in seiner *lateinischen* Gestaltung? Wir fanden Singular- und Pluralformen desselben. Unter den letztern ist ein Ablativ *Xan(c)tis* häufig, welcher sowohl in lokativer Bedeutung (= zu Xanten)[2]) wie als undeklinierbares Wort in Verbindung mit Praepositionen,[3]) ja sogar als Nominativ gebraucht wird.[4]) Mit Recht wird sodann ein besonderes Gewicht gelegt auf die älteste Bezeichnung bei dem Xantener Stiftsherrn,[5]) welcher die bis 873 reichenden Xantener Annalen verfasst hat. Er erzählt zum Jahre 864 von den Normannen: ‚*Ad Sanctos* usque pervenerunt et locum opinatissimum vastaverunt', sie gelangten bis *zu den Heiligen* und zerstörten den sehr berühmten Ort.[6]) Gestützt wird diese Bezeichnung ‚Die Heiligen' (‚Zu den Heiligen') durch Formen, wie de Sanctis u. Sanctis.[7]) Hierzu bemerkt der Verfasser:

[1]) Man vgl. beispielweise Urkunden von 1152 (MR. UB. I S. 619), 1184 (a. O. II 107), 1196 (II 190 u. 192), 1202 Zantensis (II 237).

[2]) Zuerst 1119; ähnliche Namensformen beim Verf. S. 262.

[3]) Apud Xanctis öfter, a. O. S. 262.

[4]) ‚Apud Trojam, quae nunc Xanctis dicitur' bei Otto von Freisingen († 1158).

[5]) So auch Wattenbach, D. Geschichtsquellen im MA. I³ S. 197; Dr. Cramer nennt ihn *Mönch*, was für Xanten Ende des 9. Jahrhs. wohl noch möglich, aber nicht wahrscheinlich ist; soweit unsere Urkunden zurückreichen, kennen wir dort *nur ein Stift*.

[6]) ‚*Ad Sanctos*' — ‚*locum opinatissimum*'; diesen Ausdruck möchte man fast für eine Anspielung auf Vers. 22 f. des Nibelungenlieds halten: Eine ‚bürge rîche, *wîten wol bekant*, niden bî dem Rîne: diu was *ze Santen* genant'.

[7]) ‚Municipio de Sanctis' (Vita Norberti, um 1160); ‚Urbem Sanctis' (Gottfried von Viterbo). Wir fügen als *ältere* Stellen hinzu: ‚Prepositus de Sanctis', 1080 zweimal (Lac UB. IV Nr. 606 u. 607), ebenso 1130 (Lac. UB. I Nr. 308).

‚Hält man die Ausdrücke ad Sanctos, de Sanctis und Sanctis — an der zitierten Stelle ganz so gebraucht wie das undeklinierbare Xan(c)tis — zusammen, so gewinnt man den Eindruck, dass diesen Bezeichnungen eine Urform *Sancti* = ‚die Heiligen' (statt des Ortes, wo sie ruhen) zu Grunde liegen muss. Dass diese Form bald durch das lokativische Xan(c)tis (Sanctis) verdrängt wurde, ist nach . . . . analogen Beispielen nicht zu verwundern'.

Allerdings wäre für die zur angenommenen Urform ‚Sancti' nicht passenden *Singularformen* Sanctum, Xanctum, Xantus[1]) eine andere Erklärung nötig, welche Dr. Cramer in der Anspielung der fränkischen Sage auf den troischen Fluss Xanthos sucht. Eine derartige Vertretung des Stadtnamens durch den Bachnamen ist jedoch kaum wahrscheinlich, zumal da sich erst verhältnismässig spät eine dichterische Bearbeitung der fränkischen Trojasage (das Annolied) diese willkürliche Uebertragung gestattet. Mehrfach mögen wohl die Singularformen der unglaublichen Willkür zuzuschreiben sein, mit welcher die Schreiber des frühen Mittelalters sich der lateinischen Endungen bedienen. Andrerseits aber wird dieser Sprachgebrauch zum Teil einer eigenen Rechtsanschauung des Mittelalters entstammen. Ist nämlich eine kirchliche Stiftung einem Heiligen geweiht, so wird dieser als der eigentliche Besitzer betrachtet; er ist der Muntherr (d. h. *patronus*) der ganzen Klosterfamilie, der Patron seiner Schutzhörigen; an ihn erfolgen die Uebertragungen von Grundstücken und andere Schenkungen, indem der Geber die Schenkungsurkunde auf den Altar legt;[2]) Propst oder Abt und Konvent haben daher, von diesem Standpunkte aus betrachtet, lediglich die Verwaltung und Nutzniessung des Kirchenguts. Dies Moment wirkt denn auch bei der Namengebung mit, wie ja die Benennung eines Ortes auch nach seinem weltlichen Herrn allgemein üblich ist. ‚Der Heilige' ist aber in Xanten St. Viktor, die ihm geweihte Stätte also ‚Sanctum'. Letztere Namensform knüpft demnach an die übliche

[1]) Zuerst bei Widukind ‚in locum, qui dicitur Xanctum' (um 967). Dann 1047 ‚Troja quod et Sanctum dicitur' (Urkunde Kaiser Heinrichs III.) u. andere Belege beim Verf. S. 261. — 1104 prepositus de Xancto (Lac. UB. I Nr. 263). 1136 ‚monasterium s. Victoris Xanti' (MR. UB. I S. 547) ist Xanti (statt Xantis) wohl Schuld des Schreibers.

[2]) R. Schröder, Lehrb. d. D. Rechtsgesch. S. 266. Anm. 94.

Bezeichnung des Stifts als ‚monasterium s. Victoris' an, die bereits i. J. 989 bezeugt ist. Was Wunders also, wenn sie *neben* jenem andern Namen erscheint, welcher die ganze Schaar der Märtyrer nennt und der schliesslich obsiegt!

Was nun die *deutsche Namensform* angeht, so bringt Dr. Cramer als älteste Quelle das Annolied. Dort heisst[1]) es, die Franken hätten am Niederrhein ein Klein-Troja gebaut und den vorbeifliessenden Bach ‚Sante' genannt. Wäre hieraus zu entnehmen, dass der Name ursprünglich dem Bache zukommt, so würde der Erklärung von den Heiligen (Sancti) des Ortes ohne Weiteres jede Grundlage entzogen. Doch darf man mit dem Verfasser in dieser Uebertragung des Namens auf den Bach[2]) ebenso eine dichterische Willkür zur weitern Ausschmückung der fränkischen Trojasage sehen, wie die Form ‚Sante' ohne *n* eine dichterische Freiheit ist mit Rücksicht auf den Reim, wegen des im folgenden Verse stehenden (*nicht:* vorhergehenden!) ‚lante'. Auch der vereinzelten Form ‚Sante' für den Ort in einer deutschen Urkunde von 1263 kann man nicht trauen; die Auslassung des *n* der Endung wird dem Schreiber zur Last fallen oder durch die vulgäre Aussprache veranlasst sein, oder endlich, wie der Verfasser meint, durch Assonanz entstanden sein, mit Rücksicht auf vier vorhergehende Ortsnamen, die auf *e* auslauten. Die älteste, und wie wir hinzufügen dürfen, regelrechte Namensform lautet ‚*Santen*'; doch auch das ist nicht genau. Denn im Verse 23 des Nibelungenliedes heisst es von der Veste nieden bei dem Rheine: ‚diu was *ze Santen* genant'. Die entsprechende niederdeutsche Form ‚to Santen' bringt die sächsiche Weltchronik, wo das ‚to' allerdings Präposition des Ortes ist. Diese ursprügliche Form ‚Ze Santen' entspricht ganz dem lateinischen ‚Ad Sanctos' oder ‚Xanctis' und bezeichnet gleichfalls den Ort ‚Zu den Heiligen'.[3])

Zu *Köln* soll übrigens die Stätte, wo nach der Ueberlieferung der hl. Gereon mit einer andern Schaar der Thebäer getötet wurde, beim Volke den entsprechenden Namen ‚*Ad martyres*' (zu den Märtyrern) geführt haben. Auch in *Bonn*

[1]) XXIII. Abschn.

[2]) Der Bach heisst ‚Uitfliedbach', wie der Verf. nach Niederrh. Annal. 31, 119 anführt.

[3]) Der Verf. zitiert entsprechende, von Herrn Direktor Dr. Pohl mitgeteilte Beispiele.

hiess das St. Cassiusstift ursprünglich ‚coenobium sanctorum martyrum', die Kirche, später gewöhnlich ecclesia s. Cassii (et Flor.), ebenfalls ‚ecclesia sanctorum martyrum'.[1])

Noch eine Thatsache könnte gegen die Richtigkeit der vorstehenden Ableitung unseres Ortsnamens geltend gemacht werden. Weshalb ist nämlich der Vokal *a* von ‚Santen' nicht ebenso zu *e* verschoben, wie dies im Worte sent, zint (heilig) geschehen ist? Dr. Cramer möchte diese auffallende Erscheinung auf das ‚verhältnismässig späte Auftreten des Namens' zurückführen: sehr zum Unrecht! Denn dieselbe Erscheinung zeigt sich bei Ortsnamen, welche nachweislich seit römischer Zeit in Gebrauch sind.[2]) Im Gegenteil ist grade das ‚sanct' als Adjektiv im Volksmund seine eignen Wege gewandelt, indem es, durchweg mit einem Heiligennamen verbunden und dann stets im Tiefton stehend, die Vokaländerung erlitten hat.[3]) Zudem kommen im Mittelhochdeutschen wiederum neben der Form sente die oben erwähnten Formen mit unverschobenem Vokal (sante) vor.

Hier noch einige Worte über die Form ‚*Zanctum*', welche zuweilen begegnet.[4]) Dr. Cramer ist geneigt, das anlautende *z* ‚auf Rechnung jener Eigentümlichkeiten mancher rheinischen (zwar nicht niederrheinischen) Dialekte zu setzen, wonach überhaupt anlautendes *s* zu *z* verschoben wird, z. B. Zoldat = Soldat'; ein solches Zanctum findet sich nämlich in einer Chronik aus Köln, wo der erwähnte Lautwechsel heutzutage herrscht. Aber eine Lautverschiebung, die augenscheinlich erst in jüngster Zeit eingetreten ist, so ohne Weiteres auch dem Mittelalter zuzuweisen, ist doch durchaus unthunlich, zumal da in

---

[1]) Urk. v. 854, Lac. Arch. II 81, 82; für Köln: Bint. u. Mooren, Erzd. Köln I 57.

[2]) Asciburgium (Asberg); Durnomagus (Dormagen); Marcomagus (Marmagen); Confluentes (Koblenz); Tabernae (1247 Taverna; Tawérn, Kr. Saarburg); Tabernae (Berg-, Rhein- und Els. Zabern); Alta Ripa (Altrip); Alteia (Alzei); Tarodunum (Zarten); Basilia (Basel); Constantia (Constanz). Aber z. B. Kastellaun (von einem Castellum) neben Kestilun 1226, Keßlen 1290 (Rhein. Geschbl. III 71).

[3]) Dagegen Sentrevoord um 1300 (Xanterfurt; a. a. O. S. 274 Anm. 1) mit Ton auf der letzten Silbe (vgl. Neusserfûrt usw.)!

[4]) A. a. O. S. 261; hierzu als älteste Erwähnung ‚Zantensis prepositus' 1202 (MR. UB. II S. 237; Urk. in Abschrift!).

Köln die Verschiebung der Zahnlaute (*t* zu *s* bezw. *z*) erst verhältnismässig spät beginnt und beim Eindringen des Hochdeutschen, zu Beginn der Neuzeit, noch nicht abgeschlossen ist.[1]) Ebenso verfehlt ist der Erklärungsversuch Christ's, welcher Zanten als eine Zusammenziehung und Verschleifung aus ‚ze Santen' ansieht. Eine derartige Verkürzung kann sich ein Schreiber nicht gestatten, wenn sie nicht vorher in der lebendigen Sprache des Volks eingetreten ist; das war aber in unserm Falle am Niederrhein früher ebenso unmöglich wie heute. Denn der Xantener Mundart ist die Verschiebung von *t* zu *z* noch heute durchaus fremd; aus *te-* oder *to-* mit folgendem *s* des Ortsnamens würde sich also schwerlich der ungewohnte Laut *z* entwickelt haben.[2]) Das anlautende *z* erklärt sich ganz ungezwungen als eine der graphischen Eigentümlichkeiten des Niederländischen, welche bekanntlich dem Niederrheinischen nicht fremd sind. Die Schreibweise des heutigen Holländischen, welches *z* für weiches *s* verwendet, ist nämlich bereits im Mittelniederländischen belegt.[3]) Die Schreibung ‚Zanten' deutet also auf einen niederdeutschen Schreiber, dem die volkstümliche Aussprache des Namens mit weichem *s* im Anlaute geläufig war.

Die weitere Frage, wann wohl dieser von den ‚Heiligen' hergenommene Name ‚Santen' aufgekommen ist, führt den Verfasser zu einer Erörterung des ‚andern, ursprünglichern Namens der Stadt' und damit zu interessanten Bemerkungen über die fränkische Trojasage. Wenn es nun aber heisst, dieser alte Namen sei kein anderer als ‚Troja', so trifft das streng genommen nicht zu. Letztere Bezeichnung weist auf die alte römische bürgerliche Niederlassung ‚*Colonia Traiana*' zurück, und diese lag mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht an der Stelle des spätern Xanten, sondern weiter westlich, dort, wo sich vor dem Kleverthore ein grosses römisches Trümmerfeld ausdehnt. Den Beweis erbrachte *Prof. Dr. J. Schneider*, dessen Heimgang wir jetzt betrauern, in einem

[1]) Dr. G. Blumschein, Ueber die Kölner Mundart; Rhein. Geschichtsbl. 1. Jahrg. S. 138 ff.

[2]) Ein Umspringen von *t+s* in *ks (x)* ist ebenfalls unwahrscheinlich, da die Form Xanctum schon so frühe belegt ist und sich an die Schreibweise des Vulgärlateinischen anschliesst.

[3]) J. Grimm, Deutsche Gram. I² 497.

frühern Aufsatze dieser Zeitschrift, welcher unsere Leser über den Stand der Untersuchung der bei Xanten und auf dem Fürstenberge gelegenen römischen Ueberbleibsel des Genauern unterrichtete.[1]) Der auf diesem Gebiete rühmlichst bekannte Forscher hebt zumal folgende Thatsachen hervor. Im Antoninischen Itinerar findet sich an der römischen Rheinstrasse auf der Strecke *rheinabwärts* die Angabe: ‚Calone Veteris leugas VII. Castra leg. XXX. Ulpia'. Entsprechend lautet die Angabe bei Ptolemaeus. Hieraus ergibt sich, ‚dass die Castra Ulpia der 30. Legion nahe neben Vetera lagen' (also auf dem Fürstenberge).[2]) Im Antoninischen Itinerar beträgt aber ferner auf der Strecke *rheinaufwärts* die Entfernung der Colonia Trajana bis Vetera 1 Leuge = 2,222 km., was mit der Wirklichkeit stimmt (wenn die Kolonie vor dem Kleverthore lag).[3]) Hierdurch widerlegt sich die Ansicht Dr. Cramers, die Colonia Trajana habe ‚bei dem Lager' der 30. Legion gelegen. Unser Verfasser weist sodann nach, dass die Aussprache ‚Troiana' — ‚Troia' nicht erst auf einer spätern willkürlichen Verderbnis beruht, die etwa mit Rücksicht auf die Trojasage erfolgte. ‚Die Aussprache Troiana war keine lokale, sondern *allenthalben* gang und gäbe. Heute steht es fest, dass schon *zur Zeit des Kaisers Trajan* selbst dessen Name in gewöhnlicher Sprache *Troianus* klang'. Und weiter: ‚Also keineswegs erst in *fränkischer* Zeit ist Xanten zu einer Colonia Troiana geworden, eine Meinung, der man auch heute noch oft genug begegnet. Wohl aber fand die Sage der Franken von ihrer troischen Abkunft — die übrigens wohl kaum aus dem Volke selbst heraus sich bildete, sondern ein Kunstprodukt ist — an dem sich zufällig darbietenden Namen Troia (verschliffen aus Troiana) einen willkommenen Anknüpfungspunkt, eine Stütze, an der sie sich um so üppiger emporranken konnte'.

Der Name ‚Colonia Traiana' für die römische Kolonie begegnet uns im Itinerar des Antonin und in der Peutinger'schen Tafel. Bei den nachrömischen Schriftstellern des frühesten Mittelalters findet sich aber bereits der Name ‚Troja'; so bei

---

[1]) ‚Vetera, Castra Ulpia und Colonia Trajana'. Von Prof. Dr. J. Schneider. Rhein. Geschichtsbl. 2. Jahrg. S. 84 ff.

[2]) A. O. S. 89.

[3]) A. O. S. 90.

dem sogenannten Geographen von Ravenna und einem Fortsetzer der Chronik des Fredegar. Die Grundlage der erstgenannten Schrift war eine griechische Kosmographie, die nach Mommsen gegen Ende des 7. Jahrhs. (nach 678) in Ravenna abgefasst war, und etwa im 9. Jahrh. ins Lateinische übersetzt wurde. Ausser karolingischen Einschiebseln enthält das Buch eine Menge Angaben aus einer römischen Landkarte des 3. Jahrhs.[1]) Dieser römischen Karte entstammt wahrscheinlich auch die Ortsbezeichnung ‚Troja', welcher wir also keineswegs Beweiskraft für die Existenz des Orts und seine Benennung im 7. bezw. 9. Jahrh. zuerkennen können. Der sogenannte Fredegar, vermutlich ein Burgunder, der um 660 schrieb, erwähnt in seiner Chronik bekanntlich schon jene sagenhaften Erzählungen über die Vorzeit der Franken, von welchen Gregor von Tours noch schweigt. Die gleichen Sagen bringt dann wieder jener Neustrier, welcher im Jahre 725 die ‚Thaten der Franken' verfasste. Letztgenannte Schrift ist wieder die Hauptquelle für einen Austrasier, welcher im Jahre 736 eine Fortsetzung des Fredegar schrieb.[2]) Aus letzterer führt Dr. Cramer die Stelle an: ‚Trojani . . . nec procul a Rheno civitatem ad instar *Trojae* nominis aedificare conati sunt. Ceptum quidem, sed imperfectum opus remansit' (Die Trojaner unternahmen es, nicht weit vom Rhein entfernt eine Stadt nach dem Namen von Troja zu bauen. Das Werk ward begonnen, blieb aber unvollendet liegen). Wenn Fredegar den Hieronymus als Quelle für diese Erzählung von der angeblichen Herkunft der Franken aus Troja nennt, so meint er damit den Verfasser, welcher unter dem Namen *Aethicus Ister* ums Jahr 630, wahrscheinlich im Merovingerreiche, eine christliche Kosmographie in 6 Büchern verfasste.[3]) Des letztern Erzählung lässt sich kurz in folgender Weise zusammenfassen: Nach der Zerstörung des kleinasi-

[1]) Teuffel, Gesch. der röm. Litt. 2. Aufl. (1872) S. 1134 f.

[2]) Wattenbach, D. Geschichtsquellen i. MA. 3. Aufl. I 85, 99; II 367 f. Nach Monod u. Hahn wären die Fortsetzungen des Fredegar erst nach 768 kompiliert.

[3]) Vgl. Teuffel, a. O. S. 1134. Der Presbyter Hieronimus, welcher nach der Ueberschrift im Codex Lipsiensis die Kosmographie überarbeitet haben soll, kann nicht der heilige Hieronymus sein.

atischen Troja ziehen Francus und Vassus, in zwei Schlachten besiegt, mit einem kleinen aber tapfern Gefolge nach *Germanien* und erbauen links (d. h. wohl ‚am linken Rheinufer') eine Stadt, die sie *in ihrer barbarischen Sprache ‚Sichambria'* nennen. Hier gibt also die Wandersage in ihrer ältesten Gestalt der neugegründeten Frankenstadt einen deutschen Namen; die Bezeichnung ‚Troja' ist ihr unbekannt und ebendiese scheint erst gelehrten Grübeleien Fredegars ihren Ursprung zu verdanken. Mag nun dessen Darstellung der Volkssage entnommen sein oder auf freier Erdichtung beruhen, sie kann keineswegs als Beweis für die Annahme dienen, dass der Name Troja damals noch im täglichen Gebrauche als Ortsname üblich gewesen sei. Aus Fredegars Worten, das Werk sei unvollendet geblieben, ist dagegen die bedeutungsvolle Thatsache zu entnehmen, dass die alte Stadt zu seiner Zeit (im 8. Jahrh.) in Trümmern lag, also schwerlich mehr bewohnt war.[1])

Fanden wir also bisher für die fränkische Zeit keinen sichern Beleg, dass der alte Ortsname als solcher im gewöhnlichen Gebrauch war, so steht es jedenfalls fest, dass er zur Karolingerzeit vom Volke vergessen war. Nennt doch der Verfasser der Xantener Annalen den zu seiner Zeit ‚sehr berühmten Ort' einfach mit dem neuen Namen *Ad Sanctos* (bezw. *Sancti)*, ohne irgend eine nähere Bezeichnung für nötig zu halten, und dasselbe thun seitdem die andern Quellen.

Aber wenngleich Trajans Veste in Trümmer gesunken ist, ihr Name führt noch längere Zeit ein Scheinleben. Zunächst im *kirchlichen Sprachgebrauch*. ‚Dass fast überall, wo von dem Martyrium der Thebäerschaar geredet wird, auch der Name Troja auftaucht',[2]) ist ganz in der Ordnung; denn das Blutbad geschah eben der Ueberlieferung zufolge bei der römischen Kolonie und gab erst nachträglich der Oertlichkeit einen neuen Namen. Die vorliegende Wahrnehmung spricht übrigens nebenbei auch für die Treue der Ueberlieferung solcher Ereignisse. Aber damals gab es auch bereits bürokratischen Zopf, wenn auch das kernige Geschlecht kaum ahnen konnte, dass einst seinen Nachkommen im heiligen römischen Reiche deutscher Nation die Zöpfe ins Ungemessene wachsen würden.

---

[1]) Dr. Cramer, a. O. S. 267.

[2]) Dr. Cramer, a. O. S. 271 Anm.

Es war ein Bürokrat der Kanzlei Kaiser Heinrichs III., welcher den wesenlosen Schein mit dem realen Sein zu vereinigen suchte, indem er schrieb: ‚Troja, das auch Sanctum heisst'.[1]) Keineswegs soll jedoch geläugnet werden, dass ‚die Bezeichnung Troja gewissermassen *staatsrechtliche Geltung* hatte'.[2]) Das wird durch eine Reihe von Münzaufschriften dargethan. Zwar wäre auf die Umschrift einer klevischen Münze von 1457 ‚Sancta Troia'[3]) allein nicht viel zu geben; denn das könnte lediglich prunkhaft altertümelnde Bezeichnung sein; man erinnere sich, dass damals gerade der Herzog von Kleve — es war während der Soester Fehde — nach langen Streitigkeiten mit den Kölner Erzbischöfen sich in den alleinigen Besitz der Stadt Xanten gesetzt hatte[4]), den er in dem Vertrage von 1461 behauptete. Aber nach *P. Beissel* gibt es schon in recht früher Zeit fünf verschiedene Münzen Erzbischofs Hermann II. von Köln (†1056), auf denen die Viktorkirche abgebildet ist mit der Umschrift: SCA. TROIA.[5]) Dass dieser Brauch nichts Ungewöhnliches ist, zeigt die entsprechende Verwendung des alten Namens für Bonn.[6]) Weil er sich zuerst grade bei den

[1]) ‚Troja quod et Sanctum dicitur' (1047); aus diesem vereinzelten Beispiel ist man nicht berechtigt, auf einen technischen Gebrauch in den Kanzleien zu schliessen.

[2]) Dr. Cramer a. a. O. S. 272.

[3]) A. a. O. S. 272.

[4]) Vgl. Urk. vom 8. Juli 1444 (Lac. UB. IV Nr. 261).

[5]) Steph. Beissel, Baugesch. der Kirche des hl. Viktor zu X. S. 42; er beruft sich auf Cappe, Kölner Münzen Nr. 239. 243. 244. 246. 247.

[6]) ‚*Verona*' für Bonn nach einer ältern Angabe (Lac. Arch. II 70 f.) auf 3 Münzen Erzbs. Bruno I. (953—965); ebenso auf einer Münze Erzbs. Piligrim (1022—55). Die Richtigkeit dieser Angabe wird für das letztgenannte Stück durch einen Denar Piligrims mit gleicher Ortsbezeichnung erwiesen, welcher sich im Berliner Kabinet befindet (Sonnenburg, Bonn als frühmittelalterliche Münzstätte: Rh. Geschichtsbl. 2. Jahrg. S. 268). Während Anno II. (1056—76) auf seinen Münzen die Bezeichnung ‚Moneta Bonnensis' anwendet, erscheint der Name ‚Verona' wieder auf Münzen Arnolds I. (1138 - 51) oder Arnolds II. (1151—56). Endlich zeigt noch eine Münze Heinrichs II. v. Virneburg (1306—32) auf der Rückseite die Münsterkirche mit der Umschrift ‚Beata Verona vinces' (Sonnenburg, a. O. S. 269). Wie die genannten Xantener erzbischöfl. Münzen zeigen auch diese Bonner auf der Kehrseite ein Kirchengebäude.

Kölner Erzbischöfen zeigt, scheint sein Ursprung in der oben erwähnten Verwendung der alten Namen durch die kirchliche Sprache gesucht werden zu müssen. Drittens lebt sodann der alte Name *in der Sage* fort und hier kommt er zumal in den poetischen Bearbeitungen der fränkischen Trojasage wieder zu Ehren, wo er uns vom 12. Jahrhundert ab bis zum Ausgange des Mittelalters begegnet.[1]) Dabei ist jedoch zu beachten, dass in dieser spätern Sage jene beiden Namen keineswegs von Haus aus als identische Bezeichnung für einen und denselben Ort gelten, wie aus den Münzen und der erwähnten — übrigens einzelstehenden — Probe des Kanzleistils geschlossen werden könnte. Ein wichtiges Moment dieser jüngern Entwicklung der Trojasage ist, wie Dr. Cramer nachweist, die Uebertragung des jüngern Ortsnamens auf den Bach, der somit von dem kleinasiatischen Xanthus hergeleitet werden konnte.[2]) So das Klein-Troja an der Sante im Annoliede. Aehnlich Gottfried von Viterbo; ‚Sanctis' heisst bei ihm der Bach, und ebenso einige Zeilen weiter die von den Franken erbaute Stadt, welche diesen Namen beim Volke bis jetzt (1185) bewahrt habe. Er betont im Uebrigen nur die Aehnlichkeit mit dem alten Troja,[3]) überträgt jedoch des letzteren Namen nicht auf die neue Stadt. Nachdem sich die Sage in dieser Form weiter entwickelt und festgesetzt hat, kann es nicht mehr auffallen, wenn nunmehr eine etwas spätere Quelle die beiden Namen gleichwertig gebraucht: ‚Troja *sive* Xantum', Troja *oder* Xanten.[4])

In dreifacher Verwendung lebt also der Name der römischen Kolonie fort, bei gelehrten kirchlichen Schriftstellern, als antiquierter Titel mit staatsrechtlicher Geltung und tendenziös missbraucht in der Sagendichtung; dagegen findet sich keine Spur, welche zu der Annahme berechtigte, dieser alte Name sei jemals im praktischen Gebrauche des täglichen Lebens *neben* dem neuen Namen verwandt worden.

Ist denn dieser neuere Name überhaupt ein so junger? Auch Dr. Cramer stellt sich die Frage, wann der Name *Sancti* (ad Sanctos, Sanctîs) entstanden sei. ‚Wir werden wohl nicht

[1]) Dr. Cramer, a. O. S. 269–272.

[2]) A. a. O. S. 269 ff.

[3]) Kurz vorher heisst es ähnlich: ‚Et *quasi* Troiana menia pulcra parant'.

[4]) A. a. O. S. 272.

fehlgehen', heisst es, wenn wir das Aufkommen des kirchlichen Namens ‚Zu den Heiligen' in die Zeit des Aufschwunges christlichen Lebens setzen, der mit den Zeiten Pipins des Kurzen und des hl. Bonifatius anhebt. In der *ersten Karolingerzeit*, als die Bistümer am Rhein neu eingerichtet, der religiöse Kultus lebendiger wurde, da konnte auch ein Name wie Sanctis sich einbürgern, und zwar als Bezeichnung der um das Heiligtum allmählich entstandenen *bürgerlichen Ansiedelung:* lediglich *zur Bezeichnung der Märtyrer-Grabstätte* mag ja der Name *schon lange vorher* sich festgesetzt haben . . . . Wir denken also, dass etwa dem 8. Jahrhundert, dem Zeitalter Pipins und Karls des Grossen, unser Name Xanten sein Entstehen verdankt'. Denn im 7. Jahrh., wird zur Begründung des Vorstehenden beigefügt, kennen der Geograph von Ravenna und der sogen. Fredegar nur ein ‚Troia', und erst im 9. Jahrh. redet der Xantener Stiftsherr, der Verfasser der Annalen, ganz harmlos von den ‚Sancti' als etwas Bekanntem. Der Umstand, dass die zwei erstbezeichneten Quellen noch die römische Kolonie nennen,[1]) beweist aber doch wohl nicht, dass die andere Bezeichnung nicht damals schon in Gebrauch war, und grade der Umstand, dass der Annalist des 9. Jahrhs. den Ort ‚ad Sanctos' nennt, ohne ihn näher durch den angeblich bekannteren Namen ‚Troja' zu erläutern, lässt schliessen, dass die neue Bezeichnung damals längst eingebürgert war. Wenn allerdings der Verfasser die Ansicht Endrulats zurückweist, ‚der Ort habe im *11. Jahrhundert* nach Gründung des dem hl. Viktor und seinen Gefährten geweihten Klosters seinen neuern Namen empfangen', so ist ihm bezüglich der Zeitangabe unbedingt zuzustimmen. Denn das Xantener Stift ist jedenfalls bedeutend älter als das 11. Jahrhundert.

Erinnern wir uns, dass der Propst des genannten Stifts von 1100 ab gewöhnlich praepositus Xan(c)tensis genannt wird; 1080 treffen wir ihn als prepositus de Sanctis; vor dieser Zeit aber nennt er sich stets ‚*praepositus s. Victoris*', eine Bezeichnung, welche schon von 1003 ab nachweisbar ist.[2]) Entsprechend heisst das Stift i. J. 989 ‚*monasterium s. Victoris*'.[3]) Aber zu

[1]) Auch Fredegar meint den *in Trümmern liegenden* Römerort.
[2]) Lac. UB. I Nr. 136, 137, 138, 139, 140.
[3]) Lac. UB. I Nr. 123; vgl. Lac. Arch. III 170 f.

gleicher Zeit und bereits früher ist ‚Santen' als *Ortsname* üblich: 1077 Xanctum, 1047 Sanctum (neben Troja), um 967 Xanctum, und schon um 873 ist ‚ad Sanctos' (oder Sancti?) ein ‚sehr berühmter Ort'. Wenn also einerseits das *Stift* wie dessen Propst sich ursprünglich nach ihrem Patron ‚St. Viktor' nennen, und erst später an Stelle dessen die *Ortsbezeichnung* ‚von Xanten' (de Sanctis, Xanctensis) üblich wird, andrerseits aber die *Ortsbezeichnung als solche* uns bereits über ein Jahrhundert früher entgegentritt, so möchte man folgern, dass letztere *nicht aus dem Titel des Stifts hervorgegangen ist.* Dieser Schluss ist aber ein gewagter, zumal da uns die alten Xantener Urkunden, welche das Verhältnis der Namen erläutern könnten, durch den Brand des Stifts im Jahre 1109 verloren gegangen sind.

Lassen wir diese Frage einstweilen offen; der Name ‚Xanten' ist jedenfalls älter, als Dr. Cramer annimmt. Er muss letztern für verhältnismässig jung halten wegen seiner von uns zurückgewiesenen Anschauung, als ob derselbe den älteren Namen Troja abgelöst habe. Dem gegenüber wurde schon betont, dass die beiden Namen Troja und Xanten scharf auseinandergehalten werden müssen, *ebenso wie die entsprechenden Oertlichkeiten.* Die römische Kolonie liegt zur Zeit Fredegars um 736 in Trümmern, war also wohl ganz unbewohnt. Nicht aus ihren Ruinen ist der neue, um 873 bereits sehr berühmte Ort erwachsen, sondern das heutige Xanten liegt östlich von dem grossen römischen Trümmerfelde. Ausserhalb Trojas soll auch die Marterstätte der Thebäer gewesen sein. Nach den Ueberlieferungen der Xantener Kirche lagerte St. Viktor mit seinen 360 Genossen in den Wiesen zwischen Xanten und Birten, als ihn die Boten Maximians ereilten. Man führte sie ins Amphitheater, und als sie sich weigerten den Göttern zu opfern, wurden sie alle niedergemacht. Ihre Leiber wurden in einen Sumpf versenkt, der im Mittelalter ‚Maar' hiess und zwischen der Märtpforte und dem Marsthore von Xanten lag. Sie wurden dann erhoben und ehrenvoll begraben. Die Gebeine des hl. Viktor kamen in die Kirche von Xanten, die des hl. Malosus nach Birten.[1])

[1]) Beissel, a. O. S. 7.

Woher kam es nun, dass während sonst doch vielfach die Reste der römischen Niederlassungen dem neuen fränkischen Ansiedler Schutz gewähren, hier *ein neuer Ort mit neuem Namen* neben der zerstörten Kolonie entsteht? Der Name ‚ad Sanctos' weist daraufhin, dass *der Grund dieser Entwicklung auf kirchlichem Gebiete zu suchen ist.* An der Stätte der heiligen Märtyrer ersteht eine kirchliche Stiftung, und diese wird der Brennpunkt einer neuen Kultur, der Ausgangspunkt einer neuen Entwickelung. Ist das nun erst, wie Dr. Cramer will, im 8. Jahrhundert geschehen? *Schwerlich!* An der neuen Blüte christlicher Gesittung im Zeitalter Pippins und Karls des Grossen hat auch sicherlich das Xantener Stift teilgenommen; aber die Anfänge kirchlichen Lebens reichen hier jedenfalls viel weiter zurück. Welche Urkunde spricht denn von der Gründung und Begabung des Xantener Stifts, während wir doch die sonstigen grossen kirchlichen Stiftungen der Karolingerzeit sehr wohl kennen? Und wenn die Urkunden bei der grossen Feuersbrunst von 1109 alle vernichtet wurden, die Annalisten der Karolingerzeit hätten uns die That fürstlicher Freigebigkeit nicht verschwiegen, die diesen ‚hochberühmten Ort' erstehen liess. Wir wollen hier nicht von der Ueberlieferung sprechen, welche die Kaiserin Helena die Gründerin der Kirche von Xanten nennt; andere Gründe sprechen für deren hohes Alter.

Das St. Viktorstift gehört zu den ältesten der Erzdiözese. Die Hauptkirchen nach dem Kölner Dom waren im 9. Jahrhundert die 5 Klöster bezw. Stifter des hl. Gereon, Severin, Kunibert, der hl. Ursula und des hl. Pantaleon in und bei Köln, das Stift zu den hl. Cassius und Florentius in Bonn und das Viktorstift in Xanten. Bischof Gunthar (850—873) trennte die Güter dieser Stifter von der Domkirche und überwies jedem Kapitel sein eignes Vermögen zur selbständigen Verwaltung. Diese Verteilung der Güter wurde im Jahre 867 durch König Lothar II. bestätigt und 874 durch Bischof Willibert auf einem Provinzialkonzil zu Köln sanktioniert.[1]) Die ursprüngliche Verbindung des Xantener Stifts und seiner Güter mit der Kölner Domkirche lässt auf ein hohes Alter des genannten Stifts schliessen. Denn aus den ältesten Zeiten der Kirche

[1]) Beissel, a. O. S. 37 f. Vgl. Lac. UB I Nr. 66.

stammt die Rechtsanschauung, nach welcher der Bischof als Repräsentant des Kirchenvermögens gilt. Dieser hatte in den ersten christlichen Jahrhunderten die Aufsicht über die Verwaltung der kirchlichen Einkünfte, und nach einer Verfügung Justinians sollten Vermächtnisse, welche auf Gott, einen Heiligen oder einen Wohlthätigkeitszweck lauteten, dem Bischof des Ortes oder dem von ihm bestellten Vermögensverwalter zur Vollstreckung zufallen. Aber bereits seit Ende des 6. Jahrhs. wurde mit dieser Anschauung gebrochen, und von da an erhielt meist jede Kirche ihre eignen Einkünfte. Bei den Stiftungen der Karolingerzeit ist eine solche enge Verbindung und Gütergemeinschaft mit der Domkirche zu Köln nicht mehr nachweisbar.

Unter den kirchlichen Würdenträgern der Kölner Diözese war der Propst von St. Viktor, der zugleich Archidiakon des bedeutenden Xantener Archidiakonats war, einer der ersten. Zwischen den Pröpsten der drei Stiftskirchen, welche Märtyrer der thebaischen Legion als Patrone verehrten, St. Cassius und Florentius zu Bonn, St. Viktor zu Xanten und St. Gereon zu Köln,[1]) herrschte ein alter Streit, indem jeder von ihnen den ersten Rang nach dem Propste und dem Dechanten der Domkirche beanspruchte.[2]) Das zeigt sich denn auch in den Zeugenlisten der Urkunden. In vier Urkunden vom 1. Mai 1003 folgt unter den Zeugen nach dem Propst von St. Peter der von St. Gereon an zweiter und der von St. Viktor an dritter Stelle; ebenso in einer Urk. vom 19. Mai 1003 und einer andern von 1019; in einer Urk. von 1041 folgt der letztgenannte sogar unmittelbar auf den Dompropst. Auf einer Provinzialsynode zu Köln i. J. 1138 wurde schliesslich entschieden, dass dem Bonner und dem Xantener Propst und ihren Kirchen der Vorrang vor St. Gereon zukomme, wobei die beiden erstgenannten geltend machten, dass sie auf der Generalsynode und bei andern öffentlichen Versammlungen ihren Sitz zu Seiten des Erzbischofs hätten und nach den erzbischöflichen Archidiakonen die ersten wären.

[1]) Mit Rücksicht auf ihre Patrone und die vorausgesetzte gemeinsame Stiftung durch die hl. Helena schlossen diese 3 Stifter 1236 eine Verbrüderung.

[2]) Beissel S. 91.

Dieser Vorrang, welcher der Xantener Propstei seit Alters zugestanden wurde, und ihre Verbindung mit der Würde des Archidiakonats, ist nicht weniger bemerkenswert, als der Umstand, dass von einer Wirksamkeit der Apostel der Karolingerzeit, des hl. Willibrord und des hl. Bonifatius, in Xanten sich keine Spur zeigt, obgleich der erstere nicht nur im nahen Emmerich, sondern auch in vielen Orten an den Grenzen des Xantener Diakonats, wo das Erzbistum Utrecht begann, Kirchen weihte. Die Ueberlieferung der Xantener Kirche weiss nichts von einer dortigen Wirksamkeit dieser Heiligen; ebensowenig war auf ihren Namen einer der ältesten Altäre dieser Kirche geweiht.[1]) Dagegen weist grade der hl. Viktor als Patron, der schon in der Urkunde Lothars von 867 als solcher erwähnt wird, auf eine Gründung in vorkarolingischer Zeit hin.

Wenn wir nun schliesslich nach dem Ursprunge des Namens Xanten, Ad Sanctos, fragen, so wäre zunächst zu untersuchen, woran der Name ursprünglich haftet. Er scheint nicht vom Titel des Stifts ausgegangen zu sein, sondern, wie oben bereits angedeutet wurde, *haftete er wahrscheinlich an der Oertlichkeit als solcher*, der Stätte, welche dem Gedächtnis der Heiligen geweiht war, und zwar kann, da der Ort des Martyriums nach der Ueberlieferung ausserhalb Xantens lag, diese Stätte nur die Grabstätte der Märtyrer sein, welche sich, so weit unsere Kunde zurück reicht, *in der Kirche* des Ortes befand. Die Bezeichnung ‚Zu den Heiligen' ist so allgemein und unbestimmt, dass sie eher eine volkstümliche Flurbezeichnung, denn der Titel einer kirchlichen Stiftung sein könnte. Ein solcher kirchlicher Titel pflegt den Namen des bestimmten Heiligen zu enthalten, dem Kirche oder Kloster geweiht ist.[2]) So heisst denn auch, wie wir hervorhoben, das Stift in einer Urkunde von 989 ‚monasterium s. Victoris', während die Oertlichkeit als solche bereits um 873 schlechthin ‚Ad Sanctos' (oder Sancti?) genannt wird. Letztere Bezeichnung würde also, die Richtigkeit unserer Annahme zugegeben, unabhängig von der Existenz *des Stifts* aufgekommen sein. Auch Dr. Cramer vertritt die Ansicht, dass der Name ‚lediglich zur

[1]) Beissel, S. 36.

[2]) So auch die davon abgeleiteten Ortsnamen, z. B. St. Goar, St. Tönis u. a.

Bezeichnung der Märtyrer-Grabstätte' sich schon lange vor der Karolingerzeit festgesetzt haben möge. Hier ist jedoch noch ein Bedenken geltend zu machen: Woher der lateinische Name, wenn derselbe erst nach der fränkischen Besiedelung aufgekommen sein soll? Die lateinische Namensform ist unzweifelhaft die ursprüngliche. Das Wort ‚sanctus' ist ins Deutsche im Allgemeinen nur als Adjektiv in Verbindung mit einem Heiligennamen übergegangen; ein substantivischer Plural ‚die San(c)ten' (= die Heiligen) wäre auch in der fränkischen Mundart undenkbar. Daher ist eine ursprüngliche Form ‚Sancti' oder ‚Sanctis' (Ad Sanctos) vorauszusetzen, aus deren Stamm die deutsche Form ‚Santen' durch das Lokativ-Suffix des Plurals weitergebildet ist. Die erste Namengebung könnte also nur in römischer Zeit geschehen sein, oder wenn später, von der Geistlichkeit ausgegangen sein. In letzterm Falle wäre aber wiederum, wenn eine solche Flurbezeichnung populär werden sollte, ein blühendes kirchliches Leben vorauszusetzen, wie es sich auch später noch in dem Stifte mit seiner Klosterfamilie, den zahlreichen von ihm abhängigen Leuten, konzentrierte.

Vorausgesetzt nun, der neue Name sei erst lange nach der fränkischen Besiedelung der Gegend in Umlauf gesetzt, müsste man sich da nicht wundern, dass nicht ein deutscher Name gewählt wurde? In den Moselgegenden, wo sich das romanische Element länger hielt, finden wir aus den ersten Jahrhunderten fränkischer Zeit noch eine Reihe von Ortsnamen lateinischen Stammes; am Niederrhein aber ist ein Gleiches nicht der Fall. Allerdings mag es ohne Belang sein, dass die Sage in ihrer ältesten Gestalt bei Aethicus Ister (um 630) den Francus die in Germanien neugegründete Stadt in seiner eignen (‚barbarischen') Sprache ‚Sichambria' nennen lässt; auffällig ist es jedenfalls, dass, da eine fränkische Neubesiedelung zweifellos vorauszusetzen ist, sich keine Spur einer fränkischen Namengebung erhalten hat, während zugleich mit dem alten Orte auch der alte Name ‚Troia' hinschwand. Die bedeutenderen römischen Orte des linken Rheinufers haben fast durchweg die Stürme der Völkerwanderung überstanden und ihren Namen trotz des Wechsels ihrer Bewohner bewahrt; warum mag die Colonia Traiana eine Ausnahme machen?[1])

[1]) Nach den trefflichen Ausführungen Prof. *Nissens* (Bonn. Jahrb. XCVI 1 ff.) umschloss die Ringmauer der Colonia Agrippinensis

Troja verschwindet, weil in unmittelbarer Nähe eine andere Ansiedelung entstanden ist, welche eine grössere Anziehungskraft ausübt und eine frischere Lebenskraft besitzt. Auf dem Boden des zerstörten Troja mag die eine oder andere Villa, ein Hof oder Heim fränkischer Grossen entstanden sein, aber die Hauptmasse der neuen Ansiedler muss sich bald auf der nahen Xantener Flur um die alte Stätte christlicher Gottesverehrung gesammelt haben, von wo aus den Heiden in weitem Umkreise Glaube und Sitte gepredigt wurde. Und wenn nicht schon während der Völkerwanderung, jedenfalls in den nächstfolgenden Jahrhunderten verliert neben dem neuen Orte der alte Bedeutung und Namen.[1]) Uebrigens ist zu betonen, dass Xanten so alt sein muss, wie die dortige *Kirche*, wenn nicht älter; denn eine Kirche, wie die Mutterkirche eines Archidiakonats, welche den christlichen Glauben in weitem Umkreise verbreiten soll, baute man schwerlich jemals in eine Wüste, wie etwa eine Einsiedelei oder ein Kloster.

Fassen wir das Ergebnis vorstehender Erörterungen nochmals in kurzen Worten zusammen. Vor den Thoren der Colonia Traiana, so fanden wir, entstand, ob zu Römerzeiten oder im frühesten Mittelalter mag dahingestellt sein, an dem den thebaischen Märtyrern geweihten Orte ‚Sanctis' oder ‚Ad Sanctos', Zu den Heiligen, eine christliche Stiftung; und während die Römerstadt in Trümmern sank und sich nicht wieder zu einem lebenskräftigen Gemeinwesen entwickelte, erblühte nicht allzufern davon der fränkische Ort um die Stätte der Verehrung der Märtyrer, welche mit ihrem Stifte der Mittelpunkt neuen Lebens und Verkehrs wurde, und welche dem ringsum entstandenen Gemeinwesen Bedeutung und Namen verlieh. Zugleich ergab die Prüfung des Namens ‚Xanten', entsprechend der ursprünglichen Bedeutung der dortigen alten Kirche, durchaus kein Moment, welches in Wiederspruch mit

(Köln) einen Flächeninhalt von 97 Hektaren, ein Viertel von dem, was Köln im Mittelalter als grösste Stadt Deutschlands einnahm, immerhin ausreichend, um eine Einwohnerzahl von 30 000 Seelen zu beherbergen. Ein halbes Jahrhundert später erhält der Hauptort der Gugerner, die *Colonia Traiana* Stadtrecht. Letzterer wetteiferte an Bedeutung mit Köln, ähnlich wie heutigen Tags Düsseldorf; um so bemerkenswerter ist das Eingehen des Ortes.

[1]) Vgl. die oben angeführte Stelle Fredegars.

der Ueberlieferung stände, nach welcher die Xantener Kirch von der hl. Helena gegründet sein soll, das will sagen, in der Zeitalter Constantins oder seiner Nachfolger, wo das Christen tum im Römerreiche als Staatsreligion anerkannt war. Wen wir auch diese letztere und ähnliche schwierige Fragen bei der Mangel zuverlässiger Geschichtsquellen offen lassen müsser jedenfalls würde sich eine interessante Perspektive eröffner wenn dem Namen ‚Xanten' eine Flurbezeichnung aus römische Zeit zu Grunde läge.

Eine missglückte Grundsteinurkunde, zugleich ein Be trag zur Geschichte der Pfarre Königshoven.

Von einer Grundsteinurkunde mit ihrem Lapidarstil kan man füglich nicht verlangen, dass sie die Richtigkeit aller i ihr erwähnten historischen Daten des Längeren begründe Berechtigt ist aber der Wunsch, ein solches Schriftstück mög nur in soweit über Historisches berichten, als das von ih Gebrachte überhaupt bewiesen werden *kann*. Ungefähr da gerade Gegenteil von dem, was hier von einer Grundstein urkunde vorausgesetzt wird, trifft bei der Urkunde zu, welch gelegentlich des jetzigen Erweiterungsbaus der Pfarrkirch zu *Königshoven* dem Grundstein einverleibt worden ist. I soll u. a. im 12. Jahrhundert in Königshoven eine Kirch ‚unter dem Patronate der Kathedral-Pfarrkirche zu Köl erbaut worden sein. Was der Verfasser der Grundsteinurkund sich unter dem sonderbaren Ausdrucke ‚*Patronat der Kath dral-Pfarrkirche*' gedacht hat, ist wohl nur ihm verständlic und so lohnt es sich nicht der Mühe auf diese Behauptun worunter man sich alles Mögliche vorstellen kann, weite einzugehen.

Es interessiert mehr das Cisterzienserinnenkloster, welch die Urkunde zu gleicher Zeit in Königshoven entstehen läss Letztere ganz willkürliche Behauptung ist nicht neu. D Kölner ‚Pastoralblatt' sagt Jahrgang 1895 Seite 310 ganz d Nämliche und begründet das von ihm Behauptete durch Hi weis auf Urkunden des gräfl. von Mirbachschen Archivs z Harff vom Jahre 1496[1]) bzw. 1529,[2]) stützt sich also a Beweisstücke, die einige Jahrhunderte jünger sind als das z

beweisende Faktum. In den Annales[3]) Christianitatis Bergheimensis von Zephenius heisst es pag. 371: ‚In Koenigshoven prope ecclesiam[4]) exstitit monasterium monialium sub annum 1360, ut habetur in archivo Harff'. Die hier angezogene Urkunde oder Aufzeichnung ist heute im gräflichen Archiv nicht mehr vorfindlich. Das Pfarrarchiv Königshoven enthält auch nicht eine einzige Nachricht betreffend das Kloster, und das Staatsarchiv Düsseldorf[5]) nur vereinzelte Notizen. Von den letzteren ist wohl die älteste die des ‚Geistl. Erkundigungsbuch'[6]) vom Jahre 1560 (S. 320). Es befanden sich damals noch drei Personen ‚in der Klause': Die Priorin Gertrud von Hasselt, die Kellnersche Mettelen von Straelen und Tringen von Düren. Die beiden Schöffen befragt, ‚was ihnen kundig sei von der Juffern Leben und Wandel' antworteten, dass dem Vernehmen nach die Schwestern ein ‚zankhaftiges und haderisches Leben unter einander' führten, auch ‚schier alles, was im Closter furhanden gewesen, verbracht und abhändig gemacht' hätten. Die Priorin, mehr als 60 Jahre im Kloster, führte bittere Klage über die Behandlung seitens der Kellnerschen. Schriftlich[7]) und mündlich bittet sie, ‚es möge dem Hofe gefallen, so ein unchristlich und unnatürlich Leben abzuschaffen'. Letzterm Wunsche wird im Jahre 1575 entsprochen. Der Herzog schenkte,[8]) ‚nachdem in glaubwürdigste Erfahrung gekommen, ‚welcher Gestalt unser Gotteshaus und Klause zu Königshoven ganz verfallen und baufällig geworden, auch alle Schwestern darin ausserhalb einer 70 Jahre alten Person in Gott verstorben', das Vermögen des Klosters den Wilhelmiten zu Grevenbroich.

Wie man bei einem so dürftigen, nicht weiter als bis zum vierzehnten Jahrhundert zurückreichenden Urkundenmaterial die Behauptung aufstellen konnte, das Kloster sei im zwölften Jahrhundert entstanden, ist geradezu unerfindlich und wenn es aus Anlass einer in der ‚Köln-Bergheimer Zeitung' erschienenen Kritik der Grundsteinurkunde im Sprechsaal des ‚Erft-Boten' heisst, mannigfaltige Gründe zwängen den Korrespondenten, bei der Annahme der Gründung des Klosters im 12. Jhrh. zu verharren, so wird es wohl gestattet sein, dieser Behauptung des Korrespondenten denselben Glauben zu schenken, wie seiner anderen, er könnte das religiöse Bekenntnis des Artikelschreibers der Köln-Bergheimer Ztg.

nicht. Mit beiden Versicherungen hat der ‚Sprecher' etwas arg ge — flunkert. Gerade ebenso stark, wie dieses die Grundsteinurkunde des Weiteren in Betreff des im Jahre 1576 errichteten Neubaus der Pfarrkirche thut. Dieser soll ‚auspicibus monachis' entstanden sein. Eine grössere Vergewaltigung der historischen Wahrheit ist kaum denkbar. Aus dem *zeitlichen* Zusammenfallen der Schenkung mit dem Kirchenbau schliesst man auf einen ursächlichen Zusammenhang. Wo bleibt da die Logik? Doch halt, der Korrespondent des Sprechsaals hat einen stichhaltigen Grund für die Berechtigung des Ausdrucks ‚auspicibus monachis' entdeckt. Die Wilhelmiten standen in hoher Gunst bei dem Herzog, dem Patron der Pfarrkirche und *deshalb* haben sie zwar nicht ‚die Kirche *erbaut*', wohl aber den Bau *‚gefördert'*. Leider wird nicht verraten, worin die ‚Förderung' bestanden hat. Der Herzog schenkte das Vermögen den Mönchen ‚auf ihre unterthänige Bitt zu *Reparirung und Wiederaufbauung ihres Klosters*',[9]) aber nicht zur ‚Förderung des Kirchenbaus' zu Königshoven. Bau und Förderung haben Patron sowie auch die Mönche dem zum Bau verpflichteten Grossdezimator, hier also dem reichen Kölner Domkapitel überlassen.

Es war in der That ein starkes Stück, den Solemnitätszeugen zuzumuten, eine Urkunde zu unterzeichnen, welche solch' vage, ganz willkürliche, nicht zu beweisende Angaben als geschichtliche Daten hinstellt. Die Fundamente, worauf der Erweiterungsbau der Kirche errichtet ist, sind hoffentlich solider, als die Grundlagen, auf denen der Inhalt der Grundsteinurkunde beruht. Zum Schluss soll dem mehr erwähnten Verteidiger der Grundsteinurkunde das Zeugnis nicht vorenthalten werden, dass er sich tapfer gewehrt und mit grossem Erfolg offene Thüren eingerannt hat. Mohrenwäsche ist wirklich ein undankbares Geschäft. Wertvoll ist das in dem Verteidigungsartikel indirekt gemachte Geständnis, dass die bei der Grundsteinlegung öffentlich verlesene deutsche Uebersetzung sich mit dem lateinischen Original inhaltlich nicht deckt.

Lendersdorf. *Füssenich,* Pfarrer.

Anmerkungen.

[1]) 1496 Oktober 20. (up der eylff duysent magde avent) — Arnold von Harff verkauft ‚matersschen pioßen und gemeynen conventz susteren zo Koninxhoven in der clusen vergadert ordens

Cistersiensis' eine Erbrente von 12 Malter Roggen. Vergl. *Korth*, Das Gräflich von Mirbachsche Archiv zu Harff, Köln 1893/94 Bd. 2 (Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein Heft 57) S. 197.

[2]) 1539 Oktober 11. Das Hauptgericht zu Jülich vidimiert den Revers des Klosters Königshoven vom 20. Oktober 1496. Korth a. a. O. S. 273.

[3]) Mskrpt im Besitze des Bürgermeisters Mooren-Eupen.

[4]) Auch nach der mündlichen Ueberlieferung soll das Kloster in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche gelegen haben.—*)

[5]) Im Ergänzungshefte II. der Westdeutschen Ztschr. für Gesch. u. Kunst, Trier 1885, wird S. 133 f. das Archiv der ‚Schwestern in der Klause' zu Königshoven zu den ‚untergegangenen oder wenigstens nicht in das Staatsarchiv gelangten Klosterarchiven' gezählt.

[6]) Mskrpt. im Staatsarchiv Düsseldorf.

[7]) Erkundigungsbuch l. c. S. 318.

[8]) Vergl. *Giersberg*, Gesch. des Dekanates Grevenbroich S. 139.

[9]) *Giersberg* a. a. O.

Zur Zeitstellung des geschweiften Bechers.

Von **Constantin Koenen.**

In meiner *Gefässkunde* (Hansteins Verlag, Bonn 1895) stellte ich die geschweiften Becher zu einer einheitlichen ethnographischen Gruppe zusammen, unterscheide aber in dieser nach der Technik der Ornamentation:

1. Schnittverzierung,

2. Aechte Schnurverzierung, durch wirklichen Abdruck einer Schnur hergestellt,

3. Schnurornamente (im weiteren Sinne des Wortes), bei denen die Schnurabdrücke in verschiedenartiger Weise imitiert sind [1]) und unterscheiden lassen:

a. Reifen = horizontal eingestrichene Linien,

b. Quadratpunkte,

c. Stichmuster.

*) ‚Am. 1. August 1480 (uff s. Peters dach ad vinc.) stiften der jülicher Kanzler Dier. Lunink und seine Frau Adelheid aus ihrem Hofe zu Königshofen, Amt Kaster (!) eine Reute für die Karthause Vogelsang bei Jülich mit der in Königshoven eine Zelle für einen Karthäusermönch (Priester) dotiert und immerfort unterhalten werden soll'. (Köln, St. A. Haupt-Urk.-Arch. Nr. 13. 606.) Die Karthause besass 1794 zu Königshoven an Ländereien 107 Morgen. Ein Hof scheint bei dem Lande nicht vorhanden gewesen zu sein.

[1]) Diese Schmuckweise hat man auch ‚Branowitzer Typus', nach dem Vorgange Dr. Reineckes ‚Zonenschmuck' genannt.

Die ächte Schnurverzierung ist nach der Art ihres Vorkommens und weil sie das Princip des Geschweiften in der Becherform versinnbildlicht, älter als das imitierte Schnurornament; letzteres wird häufiger mit Geräten der Kupferzeit und mit den ältesten in der Kupferzeit oder an ihrem Ausgange auftretenden Bronzen gefunden. In diesem Sinne möchte ich das in meiner Gefässkunde S. 23 bis 31 Gesagte aufgefasst wissen, nicht so wie dieses Dr. *Köhl* (Quartalblätter des histor. Vereins für das Grossherzogtum Hessen, Neunte Folge III. Band, Nr. 3; Neue prähistorische Funde S. 52), auch nicht so wie es Dr. *Götze* (Bastian Festschrift. Berlin 1896. S. 345.) annimmt. Professor Dr. *M. Hoernes* fasst (in seiner eben erschienenen ‚Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa'. Wien 1898) meine in der Gefässkunde veröffentlichten Studien schon richtiger auf, indem er sagt: „Die gesamte Schnur-Keramik gehört nach *C. Koenen* zusammen mit den ‚geschweiften Bechern' ans Ende der neolithischen und in die Kupferzeit. Dass eine nahe Verwandtschaft zwischen diesen beiden Gruppen besteht, ist leicht zu erkennen. Dennoch wird man besser thun, dieselben getrennt zu halten, ohne jedoch mit *Götze* anzunehmen, dass sie überall ganz verschiedenen Zeiten angehören und die gesamte Schnurkeramik einen älteren Abschnitt der neolithischen Periode bezeichne. Sie ist die Voraussetzung der geschweiften Becher und kann daher nicht durch eine breite Zeitkluft von diesen getrennt sein". — Aber es ist zu beachten, dass ich nur von der, auf geschweiften Bechern und auf gleichartigen, neben diesen vorkommenden Gefässen angewandten Schnurkeramik gesprochen und die Ornamenttypen in obigem — also auch in dem *Hoernes'schen* Sinne scharf unterschieden habe. Wie mir der am Mainzer Römisch-germanischen Centralmuseum thätige Herr Dr. *Reinecke* mündlich bestätigte, beruht die mir durch *Köhl* gegenüber meiner Datierung der geschweiften Becher vorgehaltene Angabe von Conservator *Lindenschmit jr.*, dass nämlich ein geschweifter Becher mit Fussringen der Hallstätter Zeit zusammen gefunden worden sei (vgl. meine Bemerkung dazu im III. Jahrg. d. Rheinischen Geschichtsblätter (1896—1897) S. 91 u. 92), auf Missverständnis. Die Fussringe sind freilich zusammen mit einem geschweiften Becher gefunden, allein dieser Grabhügelfund ist ungenau beobachtet und beschrieben, so dass die ganze Angabe, wie

nach weiterer Information auch *Köhl* und *Lindenschmit* annehmen, ‚sehr zweifelhaft scheint'. Wie dieser Controvers mit Köhl, so ist auch der mit *Götze* (vgl. a. a. O.) auf ein Missverständnis zurück zu führen. *Götze* trennte die ächte Schnurverzierung von der imitierten chronologisch; indem ich aber die geschweiften Becher und verwandten Gefässe ohne Rücksicht auf ihre Ornamente ethnographisch zusammenfasste, glaubte er, ich setze auch die ächte Schnurverzierung in die Kupfer- oder Bronzezeit, in welche *letztere nach seiner Auffassung sicher die geschweiften Zonenbecher gehören.* Dass die Bandkeramik[1]) wie sie auf dem rein neolithischen Wormser- und Monsheimer Gräberfelde gefunden wurde, undenkbar eine Entwickelungsstufe repräsentiert, die zwischen der des geschweiften Bechers mit ächter und derjenigen mit imitierter Schnurverzierung liegt, wird *Götze* zweifellos schon principiell zugeben, zumal seine geniale Arbeit über diesen Gegenstand (Die Gefässformen und Ornamente der neolith. schnurverzierten Keramik. Jena 1891) ein sehr belehrendes Studium dieser Sache bietet. Wenn es mir von ihm und neuerdings in neuer Auflage von *M. Hoernes* (Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa S. 274) zum Vorwurf gemacht wird, wegen dieser Beurteilung archäologischer Dinge *Götze*, der über denselben Gegenstand anders dachte und schrieb, nicht genannt noch gegen ihn polemisiert zu haben, so wird man mir doch zugeben, dass ich ersteres nicht ohne letzteres konnte. Aber gegenüber einem ganzen Heere anderer Auffassungen habe ich so verfahren, weil ich es für taktlos halte, in einem vielleicht nur einmal erscheinenden Werke einen Fachgenossen anzugreifen, ohne ihm in demselben Werke Gelegenheit zu geben, sein pro oder contra denselben Lesern gegenüber zu äussern. — Hier, in einer allmonatlich erscheinenden Zeitschrift, ist ein geeigneterer Ort zu sachlicher Fehde und ich lade Herrn Dr. *Götze* aus Berlin zu einer solchen freundlichst ein, glaube aber überzeugt zu sein, dass durch den Inhalt dieser Anmerkung wie gegenüber *Köhl* und *Lindenschmit*, so auch in Bezug auf seinen Controvers bereits eine sachliche Uebereinstimmung erzielt sein dürfte. Wahrheit bleibt eben Wahrheit und wer sie als Devise seiner Forschung hat, kann unmöglich mit einem sachlich klar Denkenden und gleich Strebenden in dauernden Widerspruch treten.

[1]) Vgl. Koenen, Gefässkunde S. 11 f. dazu Taf. I.

Kleine Mitteilungen.

Zu dem Worte Heister oder Heester möchte ich noch bemerken, dass man in der Eifel unter diesem Ausdruck überhaupt einen Träger Holz, d. h. eine Traglast versteht. Es ist ein Baum von der Schwere, wie sie ein Mann tragen kann. *‚Ich woll mir ene Heester* (oder: *ene Dräger) em Bösch hôele'*, sagt man. *H. Gierlichs.*

Die Familie v. Mastiaux. In Heft 5 des III. Jahrgs. dieser Zeitschrift ist in dem Aufsatze über die Familien Kaufmann aus Bonn und von Pelzer aus Köln der Reichsritter von Mastiaux erwähnt. Einer Familientradition zufolge soll besagter Mastiaux aus der Eifel stammen und Mastiard geheissen haben. In der Eifel lebt nun heute noch eine Familie, welche den Namen *‚Mastian'* führt. In den geschichtlichen Nachweisen zu den Familienerinnerungen bemerkt Dr. P. Kaufmann, er habe den Namen ‚Mastiard' statt Mastiaux nirgends gefunden. Vielleicht ist die Namensvariante *‚Mastian'* von Interesse, wenn auch ein Zusammenhang dieser Familien in Frage bleiben muss. *H. Gierlichs.*

Veränderungen am Neusser Münster. Die lange beabsichtigte stilgerechte Wiederherstellung des Münsters zu Neuss ist nunmehr begonnen worden. Die Pläne haben nach dem Entwurfe des Regierungsbaumeisters Busch die Genehmigung der staatlichen Behörden gefunden; von kirchlicher Seite war die Zustimmung bereits vorher erteilt worden. Man beginnt mit dem Aufbau der vier Flankierungstürmchen des Quirinusturmes. Weiter sollen dann die Zwerggallerien der Apsiden des genannten Ostturmes und der Dächer wiederhergestellt werden. Die eigenartige Kuppel ebendesselben Turmes mit der Bildsäule des hl. Quirinus bleibt bis auf Weiteres unverändert, was sicherlich jedweden, der das wunderbare Bauwerk kennt, freuen wird. Mag auch die jetzige Turmbedeckung dem Stil der Kirche noch so sehr zuwiderlaufen, sie gibt dem Bauwerk ein eigentümliches Gepräge, und es fragt sich sehr, ob eine Restauration bis zur Beseitigung derartiger charakteristischer Eigentümlichkeiten schreiten darf. Möglichste Schonung des Bestehenden, soweit es von Interesse ist, dann aber keine Zuthaten von der Art, wie die an der Nordseite angebaute Sakristei oder das unschöne Marmorgeländer am Abschlusse des Chores!

Der Verschönerungsverein für das Siebengebirge und die Bestrebungen zur Erhaltung des Gebirges. Das Siebengebirge, jene reizvolle vulkanische Erhebung, in welcher sich die romantischen Schönheiten des Rheinthales vor dem Eintritt des Stromes in die Tiefebene nochmals in höchstem Masse vereinigt zeigen, liefert ein Steinmaterial — Trachyt und Basalt, — welches nachweisslich schon zur Römerzeit geschätzt war. Aber erst die Neuzeit mit ihrem gesteigerten Bedarf an Haustein und den ungemein vervollkommneten Mitteln zur Gewinnung desselben entwickelte hier eine Steinbruch-Industrie, welche selbst die hervorragendsten Punkte des Gebirges in Kürze zu verderben drohte. Sind doch schon die Wolkenburg und der Stenzelberg vollkommen zerstört und andern Punkten, wie dem Drachenfels und dem grossen Oelberg, drohte ein gleiches Schicksal. Daher mit Recht die Bestrebungen zur Erhaltung dieser Gebirgspartie, welche seit einigen Jahren mit besonderm Eifer von dem eingangs genannten Verein vertreten werden. Was besonders den Drachenfels angeht, so kam derselbe 1813 von dem Herrn v. Gudenau durch Kauf an die Gebrüder Schäfer in Königswinter. In diesem Orte bildete sich einige Jahre später eine Steinbruch-Genossenschaft, welche den Berg 1827 erwarb, nachdem der Bürgermeister Schäfer ihn vergeblich der Regierung zum Ankauf angeboten hatte. Im August 1828 verbot jedoch die Regierung den ferneren Betrieb der Steinbrüche am Drachenfels wegen der angeblich dadurch entstehenden Gefahr. Die Genossenschaft protestierte, und die Regierung beantragte nun beim König die Enteignung des Drachenfels. Friedrich Wilhelm III. sprach 1832 an Stelle des Verbots der Steinbrucharbeit die Notwendigkeit der Expropriation aus. Damals wurde von den Besuchern des Drachenfels noch eine Abgabe von $2^1/_2$ Sgr. erhoben. In Folge des Enteignungsgesetzes ging der obere Teil des Drachenfels für 10 000 Thlr. in den Besitz der Regierung über. Hierdurch wurde jedoch keineswegs der Zerstörung anderer Partien des Berges ein Ziel gesetzt. Noch weniger geschah zum Schutze der andern Berge. Um so freudiger ist das entschiedene Vorgehen des genannten Vereins zu begrüssen. Derselbe hielt am 21. Mai seine diesjährige Hauptversammlung auf dem Petersberge ab. Wie der vom Vorsitzenden, Herrn Oberbürgermeister Spiritus aus Bonn, erstattete Geschäftsbericht für 1897 ausführt, nimmt die Angelegenheit, betreffend die Erhaltung

der durch Steinbrüche gefährdeten Kuppen — dank dem Entgegenkommen, welches die Sache höheren Orts gefunden — einen günstigen Verlauf. Die ausserordentliche Generalversammlung vom 27. Juli vor. Js. beschloss in dieser Hinsicht: 1. die Genehmigung zur Veranstaltung von drei Geldlotterien von je 1 500 000 Mk. nachzusuchen, — das Loos zum Preise von 3 Mk. — aus deren Erlös der Verschönerungsverein in einer gewissen Umgrenzung des Siebengebirges diejenigen Grundstücke, Steinbrüche und Bergkuppen erwerben solle, welche erforderlich sind, um das Siebengebirge gegen weitere Zerstörung durch Steinbruchbetrieb zu schützen und zu erhalten. 2. Die Verleihung des Enteignungsrechtes zu der erforderlichen Erwerbung von Grundeigentum nachzusuchen. Der Provinzial-Ausschuss der Rheinprovinz bewilligte zu genanntem Zwecke bereits 200 000 Mk., die Stadt Köln 100 000 Mk. und die Stadt Bonn 50 000 Mk.[1]) Die Frage der Beschaffung der für die Rettung des Siebengebirges erforderlichen grossen Geldmittel ist dadurch ihrer Lösung erheblich näher gerückt und wird hoffentlich in Bälde durch Erteilung der Genehmigung zur Veranstaltung von Geldlotterien ihren Abschluss finden. Die Rechnungen für das Jahr 1897 schliessen in Einnahmen mit 15 592 Mk., in Ausgaben mit 13 842 Mk. ab, mithin war der Bestand 1750 Mk. Der Etat für 1898 schliesst in Einahme und Ausgabe mit 11 922 Mk. ab. Der Verein zählt zur Zeit 640 Mitglieder. Hoffen wir, dass seine Thätigkeit möglichst rasch von Erfolg gekrönt sei; das wünschen sicherlich alle, welche sich für Naturschönheiten ein offenes Auge u. Herz bewahrt haben.

Aus den Vereinen.

Gesellschaft für Altertumskunde in Prüm. In der Sitzung vom 23. Mai wurde Herr Gymnasialdirektor *Dr. Brüll* zum Vorsitzenden gewählt. Der vor Jahresfrist zu Dackscheid, südlich von Prüm, gefundene Münzschatz, 5—6000 Stück aus der konstantinischen Zeit, ist zum grössten Teile geordnet. Ein weiterer Münzfund wurde kürzlich zu Ormont, nördlich von Prüm, gemacht, bestehend aus etwa 1700 Silbermünzen aus der Zeit von 1640—78, meistens aus dem Kurfürstentum Trier, 36 Stück von der Grösse eines Zweimarkstücks, die andern von der Grösse eines Pfennigs. Gefunden wurden dieselben in einem Thongefäss, das in der Stallmauer eines vor mehr als 100 Jahren erbauten Hauses eingemauert war.

[1]) Auch die Stadt Düsseldorf hat mittlerweile einen Jahresbeitrag von 100 Mk. bewilligt.

Bücherschau.

Joseph Hilger, Dichterklänge vom Laacher See und seiner Umgebung. Mayen 1897. Ludw. Schreders Verlag. Preis 0,60 M.

Der sagenumwobene Laacher See, der alljährlich viele Tausende an seine lieblichen Gestade zieht, ist durch den Besuch der kaiserlichen Majestäten noch mehr in den Vordergrund des Interesses gerückt. Da trifft es sich gut, dass ein Sohn des Maifeldes, der durch seine Dichtungen in weiten Kreisen rühmlichst bekannte Hauptlehrer Joseph Hilger in Mayen, eine kleine Gedichtsammlung zum Preise des Laacher Sees und seiner Umgebung veröffentlicht. Was Natur und Kunst, Sage und Geschichte von der Perle der Eifel melden, das findet sich hier in poetisch verklärter Form wieder. Wir hören von des Grafen Schuld und Weh, der zur Strafe für seine Greuelthaten mit seinem stolzen Schlosse in den Fluten versank, wir sehen den fluchbeladenen Enkel mit frommer Stiftung seiner Ahnen Frevel sühnen. Ein treten wir in das hehre Gotteshaus, in die stillen, friedlichen Klostermauern, wir schauen der frommen Mönche heilig Walten, lauschen ihren feierlich-ernsten Gesängen, ihren gottesfrohen Hymnen. Bei Vollmonds Silberschein schaukeln wir im leichten Kahne über den grünlichen Fluten; tief unten zittern die leuchtenden Zinnen des verzauberten Schlosses, zauberisch-süss ertönen der weissen Nixen einschmeichelnde Lieder. Da wecken uns plötzlich vaterländische Klänge; hohe Gäste erscheinen: Kaiser Wilhelm und seine erlauchte Gemahlin.

Brühl b. Köln. ——— *Peter Kind.*

Antworten.

Der Name ‚Sürsch'.

In Ergänzung der dankenswerten Mitteilung von Prof. Dr. Voigt über den Namen ‚Sürsch' im 1. Hefte des 4. Jahrganges der Rheinischen Geschichtsblätter bin ich in der Lage, Folgendes über anderweitiges Vorkommen von Ortsbezeichnungen, denen ahd. und mhd. *sôr*, trocken, zu Grunde liegt, mitzuteilen:

I. *Sürst* ist der Name einer Bauerschaft beim Dorfe Queckenberg, Bürgermeisterei Rheinbach; *Sörth*, Einzelhaus bei Olpe, Kr. Wipperfürt. *Die Sörs*, Name einer Flur und eines Einzelhauses bei Aachen; *Sörs*, Dorf bei Laurensberg, Landkreis Aachen; *Sörserhochkirchen*, dazu gehöriges Gehöft; diese 3 letztern ihren Namen demselben *Sörsbache* entlehnend; *In der Sörs*, verhochdeutscht ‚In der Sürst', Strassenteil in Bonn am jetzigen Mülheimerplatz, früher Eselsgraben; *Sürzerhof (?)*, Hof bei Kobern a. d. Mosel (ebenda aber die weiter unten genannte *Sauer*bornsmühle).

II. Ein Zeitwort *aussôren*=austrocknen, ausdörren, weist Vilmars Idiotikon von Kurhessen nach.

III. Im Kreise Ahrweiler habe ich bis jetzt folgende Flurnamen, die mit sôr zusammenhängen, ermittelt: *auf Bläsers Sour, im Sürchen:* Katastergemeinde Heckenbach; *auf Sauren:* Altenahr; *in der Saurenwiese:* Berg, Kirchsahr; *im Saurenpesch:* Kirchsahr.

IV. Für die übrige Rheinprovinz weist das Orts- bezw. Siedlungenverzeichnis zu der Volkszählung von 1871 folgende Zusammensetzungen mit ‚*sauer*' nach, die wenigstens teilweise hierhin gehören dürften:

Rg. B. Trier: *Sauerbreihaus,* Einzelhaus bei Kohlhof, Bgm. Oberneunkirchen, Kr. Ottweiler. (? *Sauershof* (= Stüttgenhof) Hof bei Heidenburg, Ldkr. Trier ist indessen doch wohl hier auszuscheiden; er scheint nach einem *Besitzer* benannt.)

R. B. Koblenz: *Sauerbornsmühle,* Mühle bei Kobern a. d. Mosel; *Sauerbrunnen,* Weiler bei Damscheid, Kr. St. Goar, *Sauerwiese,* Weiler bei Bernau, Kr. Neuwied; die *Sauerwiesenmühle* bei Burgbrohl.

R. B. Köln: M. N. O. *-Saurenbach,* Weiler bei Ruppichtrot.

R. B. Aachen: *Sauermühle,* bei Dreiborn, Kr. Schleiden.

R. B. Düsseldorf: *Saurenhaus,* Weiler bei Sonnborn, Kr. Mettmann. Bezüglich des hier möglichen Zusammentreffens mit einer *undeutschen* (etwa ligurischen) Wasserlaufbezeichnung (Sura) vgl. Cramer, Niederrheinische Ortsnamen im X. Bande der Zeitschrift des Düsseldorfer Geschichtsvereins.

Ahrweiler, *K. Laufs,* Referendar a. D.

Unterzeichneter, bereits seit längeren Jahren am Niederrhein, besonders im Bergischen, auf lokalgeschichtlichem und genealogischem Gebiete thätig, würde Interessenten und Liebhabern bei derartigen Forschungen behülflich sein, ebenso die Anfertigung von Stammtafeln, Ausarbeitung von Familiengeschichten, sowie Sammlung von genealogischen Nachrichten übernehmen.

Karl vom Berg jr.
Düsseldorf, Bilkerallee 142.

Redaktion: A. Minjon, Düsseldorf; für den archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. Verlag v. P. Hanstein in Bonn.